

Bitte mal hinschauen

Wie viel Bildschirmzeit ist gut für mein Kind? Und wie viel Kontrolle ist nötig? Ein paar Vorschläge für die digitale Wirklichkeit

VON MIRJAM HAUCK

Folgender Dialog kursiert derzeit in sozialen Medien: „Papa, ich mach ein bisschen den Fernseher an. Wie lange darf ich?“ – „Bis zum 19. April.“

Während viele Eltern normalerweise sehr bedacht darauf sind, dass ihre Kinder so wenig Zeit wie möglich vor einem Bildschirm verbringen, sei es am Tablet, dem Smartphone, der Konsole oder dem Fernseher („Höchstens eine halbe Stunde!“), sind diese Regeln momentan außer Kraft gesetzt. Viele Eltern sind wegen der Coronakrise zu Hause und arbeiten im Home-Office. Bis mindestens nach den Osterferien, in Bayern ist das am 19. April, sind alle Schulen, Kitas und Kindergärten geschlossen. Seinen Kindern nun tagsüber vorlesen oder mit ihnen „Mensch ärgere dich nicht“ spielen? Geht einfach nicht. Und selbst wenn Eltern gerade nicht arbeiten (können): Wie soll man Kinder, die mittlerweile auch nicht mehr raus auf den Spielplatz dürfen, den ganzen Tag beschäftigen? Kein Kind beackert freiwillig acht Stunden am Tag die Arbeitsblätter aus der Schule.

Als Entlastung für die Eltern haben einige Fernsehsender ihr Programm umgestellt. Sie zeigen am Vormittag pädagogisch wertvolle Sendungen – von der „Sendung mit der Maus“ bis zu „Telekolleg Englisch“ oder „Grips Mathe“. Aber das ist natürlich auch Bildschirmzeit. Und so stellt sich in diesen Wochen drängender denn je die Frage: Machen digitale Medien unsere Kinder wirklich dumm und gewalttätig, dick, süchtig und einsam? Wie viel Zeit am Tag vor dem Bildschirm ist okay – und wie viel ist zu viel?

Wie lange Kinder glotzen oder an ihren digitalen Geräten spielen sollen, ist ein höchst umstrittenes Thema, höchst emotional geführt von Eltern und Experten aller möglichen Fachrichtungen. Bücher wie „Digitale Demenz“ und „Die Smartphone-Epidemie“ des Psychiaters Manfred Spitzer oder „Deutschland verdummt“ von Michael Winterhoff, die in düsteren Farben die Verblödung einer ganzen Generation vorhersagen, wurden in den vergangenen Jahren zu Bestsellern, ihre Autoren zu gern geladenen Talkshowgästen.

Der Beginn der Diskussion um den Wert von digitalen Medien liegt schon etwas länger zurück. Sie beginnt im Grunde mit der Debatte um die sogenannte Trivalliteratur, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts entspannt. Seit dieser Zeit wiederholt sie sich an immer neuen Medien: am Film, am Comic, am Fernsehen, am Video, am Computer, am Computerspielen und schließlich am Internet, schreibt der Münchner Mediziner Alexander Filipović in „Aufwachsen mit Medien“. Dabei wurde stets der Verfall der Sitten beklagt: Die Leser, Zuschauer oder mittlerweile Gamer gelten als instabil und moralisch nicht gefestigt. Sie müssten quasi vor sich selbst geschützt werden. Als Gegenmittel der Wahl galt der „Kunstgenuss“. Auf heute übertragen: das Buch.

Die Bloggerin und Mutter Patricia Cammarata hält rigide Nutzungszeiten für falsch

Dass aber ein Buch immer wertvoller ist als ein Youtube-Kanal, bestreitet die Autorin, Bloggerin und Mutter dreier Kinder Patricia Cammarata. „Natürlich sollen Kinder auch lesen und die Eltern ihnen vorlesen. Aber Kinder haben es dank Internet heute viel leichter, an Fachwissen zu kommen – und sei es über die Feuerwanzen, die im Frühling überall auf dem Gehweg zu sehen sind.“ In den Achtzigerjahren, als sie ein Kind war, habe es eine begrenzte Auswahl an Büchern in den Bibliotheken gegeben. Heute sei Wissen überall verfügbar: Auf Youtube gebe es etwa spannende Kanäle wie „maiLab“ der Chemikerin Mai Thi Nguyen-Kim oder „Dor Fuchs“, der Matheformeln vorsingt.

Natürlich gibt es auf Youtube viel Quatsch, als Erwachsener muss man nicht alles gut finden. Rigorose Nutzungszeiten oder ein generelles Verbot von digitalen Medien hält Cammarata aber für falsch. Das zeige nur, dass Eltern mit der Medien-erziehung überfordert seien. Verbote seien vor allem bequem. Und gefährlich: Ein Kind, das mit Verboten konfrontiert ist, werde ein Problem wie Cybermobbing nicht einfach mit seinen Eltern besprechen können. Sohn oder Tochter müssen dann ja zugeben, dass sie sich nicht an das Verbot gehalten haben. Gerade ist ihr Buch „Dreißig Minuten, dann ist aber Schluss!“ zu diesem Thema erschienen.

Wer digital mündige Kinder haben will, muss sich mit digitalen Medien beschäftigen und sowohl über den Datenschutz bei Whatsapp als auch über Schleichwerbung bei Youtube Bescheid wissen. „Bei Grundschulkindern kann man noch komische Regeln aufstellen, sie sind ja gefügig“, sagt Cammarata. Es gibt Familien, deren Kinder erst 15 Minuten in einem Buch lesen müssen, bevor sie 15 Minuten Videospiele spielen dürfen. Wenn sie länger lesen, dürfen sie auch länger spielen. Was dieses Belohnungssystem mit der Leselust macht, möchte man sich gar nicht vorstellen.

Das Kind als schutzbedürftiges Mängelwesen, das vor medialen Gefahren aller Art bewahrt werden muss, das ist für die Medizinerin Ingrid Stapf das vorherrschende Kindheitsbild in Deutschland. „Wir haben hier einen sehr ausgeprägten Jugendschutz, der mehr reguliert als in ganz Europa, vielleicht sogar weltweit“,



FOTO: ALL MAURITIUS IMAGES

sagt sie. Das sei nicht falsch, greife aber zu kurz, so Stapf.

Die Altersfreigaben bei Filmen und Videospiele sind weltweit sehr unterschiedlich. In den USA wird Obszönität deutlich stärker reguliert als in Deutschland, hierzulande sollen Kinder und Jugendliche vor allem vor Gewaltdarstellungen bewahrt werden. Das habe auch Vorteile, aber es werde zu wenig nachgedacht, was man positiv erreichen will. So konstatiert auch Christian Schneider von Unicef Deutschland, dass „Onlinemedien für Kinder heute ein selbstverständlicher und meist positiver Teil ihres Lebens sind“.

Ein Satz, der für viele Eltern schwierig ist, den sie sicher nicht sofort und vorbehaltlos unterschreiben würden. Viele wünschen sich für ihren Nachwuchs eine Bullerbü-Kindheit: Möglichst abgeschirmt von allen Gefahren der Welt sollen sich die Kleinen in Ruhe entwickeln. Und mit 18 Jahren sind sie dann zu autonomen und verständigen Erwachsene gereift. Wie unrealistisch der Wunsch ist, Kinder in einer Heile-Welt-Blase aufwachsen zu lassen, haben die vergangenen Wochen überdeutlich gezeigt.

Kinder kooperieren eher, wenn Eltern erklären, warum ein Videospiel nicht gut für sie ist

„Das funktioniert so nicht“, sagt auch Stapf. Sie wünscht sich eine Erziehung, in der das eigene Kind mehr gefragt wird, mehr mit ihm gesprochen wird. „Wir als Eltern reagieren oft zu impulsiv und sagen, ich möchte jetzt, dass du das Handy ausmachst. Du hast jetzt lange genug gespielt. Wir fragen aber nicht, warum spielst du das, was interessiert dich daran?“ Auch Stapf glaubt nicht, dass Bücher grundsätzlich wertvoller sind als digitale Medien. Die Inhalte sind entscheidend.

Aber was machen Eltern nun, wenn sie ihre Kinder miteinbeziehen und nicht über ihren Kopf hinweg entscheiden wollen? Und wenn schon die Neunjährigen unbedingt „Fortnite“ spielen wollen, weil es angeblich alle in der Klasse tun? „Fortnite“ ist ein Ballerspiel, das eine Altersfreigabe ab zwölf Jahren hat. Die Philosophin Stapf spricht hier von einer „klassischen Dilemma-Situation“ der Eltern. Die kinderrechtliche Perspektive bedeute nun gerade nicht, dass man das Kind machen lässt, was es will. Sondern dass Eltern ihr Kind fragen, was es an dem Spiel interessiert. Sie sollten dem Kind aber deutlich sagen, dass sie sich Sorgen machen, wenn es „Fortnite“ spielt, weil es dort auf Gewalt stoßen wird. Kinder kooperieren eher, wenn sie eine gute Begründung bekommen, wenn sie sehen, dass sich die Eltern für sie interessieren. Bei Verboten ohne Begründung merken sie das nicht.

Ingrid Stapf fordert mehr Orientierung für Eltern: „Es gibt viel zu wenig digitale Angebote für Kinder, die sicher sind, aber auch nicht langweilig.“ Die beliebte Video-App Tiktok kommt beispielsweise aus China, und die Datenschutzbedingungen sind mindestens fragwürdig. Eine gute Anlaufstelle ist für Stapf die Website Commonsense-media.org. Hier bewerten Eltern, Experten und vor allem Kinder Bücher, Filme, Apps und Videospiele. „Kinder sind dabei oft strenger als ihre Eltern.“

Auf Youtube ist viel Quatsch zu sehen. Aber auch Videos, die Schulstoff sehr gut vermitteln

Tipps für sinnvoll verbrachte Zeit am Bildschirm

Eine zentrale Anlaufstelle für Eltern, bei der sie sich umfassend über gute und kindgerechte Apps, Spiele oder Videos informieren können, gibt es nicht. Stattdessen existieren zahlreiche Initiativen, die sich als Elternratgeber verstehen und unter anderem von Landesmedienanstalten, dem Familienministerium oder der Bundeszentrale für politische Bildung getragen oder gefördert werden. Dazu gehören zum Beispiel klicksafe.de, schau-hin.info oder spielbar.de. Wer Bewertungen von Kindern sucht, der ist auf den Webseiten von commonsense-media.org oder spielberater-nrw.de richtig. Hier testen und beurteilen Medienpädagoginnen zusammen mit Kindern und Jugendlichen Spiele, Apps und Videos. In der Jury von „Tommi“, dem deutschen Kindersoft-

warepreis (kindersoftwarepreis.de) sitzen ebenfalls Kinder. Gemeinsam küren sie jedes Jahr die besten Konsolen- und PC-Spiele sowie die Apps. Gewinner 2019 waren unter anderem „Super Mario Maker 2“ oder „Der Landwirtschaftsimulator“.

Auch der deutsche Computerspielpreis (deutscher-computerspielpreis.de), der von der Games-Branche zusammen unter anderem mit dem Verkehrsministerium ausgerichtet wird, sucht gute Kinder- und Jugendspiele. Vergangenes Jahr gewann zum Beispiel das Hundedetektivspiel „Laika“.

In diesem Jahr wird Ende April erstmals das „beste Familienspiel“ ausgezeichnet. In der Jury sitzt auch die Autorin Patricia Cammarata (siehe Haupttext). Mit ihrer Familie spielt sie zum Beispiel gerne „Tricky Towers“. Bei

diesem Tetris-artigen Spiel baut man aus herunterfallenden Steinen um die Wette Türme. Sie empfiehlt ebenso das Handy-Spiel „Spaceteam“, bei dem gemeinsam ein Raumschiff gesteuert wird. In Zeiten von Ausgehbeschränkungen lässt sich für Kinder auch das virtuelle Klötzchenbauspiel „Minecraft“ mit Schulfreundinnen und -freunden gemeinsam spielen.

Und wenn es nun doch ein Buch sein soll, ist die „Stiftung Lesen“ (stiftunglesen.de) ein guter Anlaufpunkt. Mit dem „Lesekompass“ hat sie auch 2020 Bücher für Kinder von zwei bis 14 Jahren prämiert. Für Eltern, die im Home-Office gerade keine Zeit zum Vorlesen haben, listet sie auch gute Vorlese-Apps auf, darunter den Janosch-Klassiker „Oh, wie schön ist Panama“.

MRI

FAMILIENTRIO

Mein Sohn, 4, wünscht sich Spielzeug aus der Zeichentrickserie „Paw Patrol“.

Ich finde diese Hunde, die die Welt retten, wirklich blöd. Nicht, was sie machen, sondern wie sie aussehen.

Diese überzogen großen Augen und die albern Uniformen!

Ist es in Ordnung, wenn ich seine Wünsche ignoriere

und stattdessen etwas schenke, das auch mir gut gefällt?

Karin R. aus München



FOTOS: AUER, VERLAG ANATOL KOTTE

Margit Auer:

Ja, das ist in Ordnung. Ich bin mir sicher, Sie finden ein Geschenk, das Ihnen und Ihrem Sohn gefällt. In diesem Alter haben Sie noch die Chance, den Geschmack Ihres Kindes zu steuern. Bleiben Sie dran! Es gibt so viel Mist auf dem Spielzeugmarkt, das müssen Sie wirklich nicht unterstützen. Machen Sie sich allerdings darauf gefasst, dass Ihr Sohn seinen Plastikhund doch noch bekommt. Irgendeine Tante, irgendein Freund wird sich vermutlich von ihm um den Finger wickeln lassen und so ein Ding mitbringen. Drücken Sie dann beide Augen zu und verderben Sie ihm die Freude nicht. Schenken ist immer eine Gratwanderung. Ich kenne Familien, da werden aus Prinzip keine Spielzeugpistolen gekauft. Das hat meine volle Unterstüt-

zung. Allerdings muss ich gestehen, dass ich eine wilde Wasserschlacht mit Wasserpistolen schon ziemlich lustig finde.



Herbert Renz-Polster:

Und ob das in Ordnung geht, ein Geschenk zu machen, hinter dem Sie auch voll und ganz stehen können! Geschenke haben ja etwas mit Freude zu tun, auf beiden Seiten. Profitiert Ihre gemeinsame Beziehung davon, dass Sie Ihrem Kind mit sauerlicher Miene etwas schenken, das Ihnen selbst missfällt? Und wo steht geschrieben, dass Schenken bedeutet, eine Wunschliste des anderen abzuarbeiten? Sie wären ja sonst nur eine Art Bestellagentur, bei der man seinen Auftrag abgibt. Aber für mich rührt diese Frage an noch grundsätzli-

cheres. Schon ab den ersten Kaka-Witzen ihrer Kleinen müssen Eltern sich ein dickes Fell zulegen, um angesichts der schnell wechselnden, aber stets besonderen Geschmäcker der Kinder die Fassung zu bewahren. Dieses Fell, natürlich, wächst durch die Magie der Liebe. Es ist die Voraussetzung, dass wir unseren wichtigsten Job als Eltern gut gestimmt erledigen können – nämlich dafür zu sorgen, dass der Laden läuft. Warum soll man dieses Fell mutwillig überstrapazieren? Etwa, indem man dann auch noch jeden Tag bescheuert aussehende Hunde mit angucken muss?

Collien Ulmen-Fernandes:

Ich kenne zwei Schenkphilosophien: Die eine, ich nenn sie mal *Erziehungs-schenken*, besagt, dass man dem Menschen etwas schenken soll, das ihn persönlich weiterbringt – im Leben, in der Küche, musisch, geschmacklich oder



FOTO: ANATOL KOTTE

weil man sich wünscht, dass ein Boxer-typ wie er etwas feiner und graziler daherkommt. Kann man so machen. Die zweite Philosophie, *Spaßschenken*, besagt, dass man mit einem Geschenk nichts weiter erreichen will, als den Beschenkten glücklich zu machen. Das Geschenk ist weitgehend frei von pädagogischer Projektion und dem eigenen Geschmack. Ein vollkommen hässlicher Hund, nach allen Regeln der Kunst missgestaltet, der den Sohn vollkommen glücklich macht – das ist ein reines Spaßgeschenk. Ich muss sagen: Ich bin Anhängerin der zweiten Philosophie.

Margit Auer ist die Autorin der Kinderbuch-Bestseller-Reihe „Die Schule der magischen Tiere“, die inzwischen mehr als zwei Millionen Mal gedruckt und in 22 Sprachen übersetzt wurde. Sie hat drei Söhne, die fast alle schon erwachsen sind, und lebt mitten in Bayern.

Herbert Renz-Polster ist Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor von Erziehungsratgebern und des Blogs „Kinder verstehen“. Er hat vier erwachsene Kinder und lebt mit Frau und jüngstem Kind in Ravensburg.

Collien Ulmen-Fernandes ist Schauspielerin und Moderatorin. Die Mutter einer Tochter beschäftigt sich immer wieder in Texten mit dem Thema Elternsein, 2014 erschien von ihr das Buch „Ich bin dann mal Mama“.

► **Haben Sie auch eine Frage? Schreiben Sie eine E-Mail an: familientrio@sueddeutsche.de**